

Caty Schucany/Ines Winet, **Schmiede – Heiligtum – Wassermühle**. Cham-Hagendorn (Kanton Zug) in römischer Zeit. Grabungen 1944/45 und 2003/04. Antiqua 52 (Archäologie Schweiz, Basel 2014). 568 S., 522 Abb., 26 Taf. ISBN 978-3-908006-44-2. Gebunden, SFr. 120,00.

Caty Schucany und Ines Winet werten gemeinsam mit 18 Mitautorinnen und Mitautoren die römische Fundstelle von Cham-Hagendorn auf 539 mit farbigen Abbildungen illustrierten Seiten, 26 Tafeln und 10 Planbeilagen aus. Das sehr gute Druckbild, die qualitativ hochwertigen Abbildungen, die professionellen Zeichnungen und Pläne fügen sich zu einem allgemein sehr ansprechend gestalteten und gut ausgestatteten Buch.

Thema des Buches ist ein 1944/45 und 2003/04 archäologisch untersuchter und in der Antike mehrfach überschwemmter Fundplatz in der Aue des Baches Lorze. Befund- und Fundanalysen erlauben es, basierend auf den verschiedenen Überschwemmungshorizonten fünf Nutzungshorizonte zu definieren und zu datieren: Horizont 1a (Schmiede/Heiligtum): 160/170-210/215 n. Chr.; Horizont 1b (Heiligtum): 215-225/230 n. Chr.; Horizont 2 (Wassermühle): 230/231- ca. 260 n. Chr.; Horizont 3 (Schmiede?): 260/270 n. Chr.

Das Werk ist in sechs Hauptkapitel gegliedert. In der Einleitung erhält man alle wichtigen Informationen zur Topographie, Forschungsgeschichte, zu den Zielen und zum Vorgehen bei der Auswertung. So arbeiteten die Verfasser/innen zunächst unabhängig voneinander. In einem zweiten Schritt geht es um die Phaseneinteilungen der einzelnen Fundkomplexe. Dabei ist die „vorliegende Publikation [...] nicht linear aufgebaut, vielmehr werden die verschiedenen Aspekte in den einzelnen Kapiteln unter einem bestimmten Blickwinkel vorgestellt und diskutiert“. Dieses zunächst etwas ungewöhnlich erscheinende, nicht der traditionellen Arbeitsweise entsprechende Vorgehen trägt der Vielzahl der im Projekt eingebundenen Spezialisten Rechnung, die erst die trans- und interdisziplinäre Bearbeitung eines solch komplexen Befundes ermöglichen.

Es folgen Kapitel zur Analyse der Befunde, der Funde und zur Interpretation der Ergebnisse sowie zur Stellung der Fundstelle im regionalen Siedlungskontext. Dabei präsentieren die Verfasser/innen zunächst die Ergebnisse ihrer Fachdisziplin und interpretieren diese dann entsprechend den drei großen Nutzungsphasen Schmiede – Heiligtum – Wassermühle. Zahlreiche Querverweise in den Texten erleichtern das Verständnis und die Orientierung.

Im Kapitel „Befund und Befundstrukturen“ werden nach einer Einleitung die mikromorphologischen Untersuchungsergebnisse der Bachablagerungen vorgestellt, die geomorphologischen Veränderungen mit

den archäologischen Befunden verknüpft und im Hinblick auf den Gesamtkontext und die Interpretationen der Befunde ausgewertet. Die Forschungsergebnisse zeigen, dass der Fundplatz von Wald umgeben und fernab weiterer Siedlungen lag. Der Bach trennte die „sakrale Zone“ vom „profanen Umfeld“, wobei die Befundanalyse keine direkten Hinweise auf eine Funktion als Heiligtum liefert.

Im zweiten übergeordneten Kapitel werden die Kleinfunde nach Fundgattungen untergliedert, vorgestellt und ausgewertet. Hier zeigt die Auswertung der Keramik, dass das Formen- und Warenspektrum der Fundstelle sehr gut vergleichbar mit dem Fundspektrum einzelner *villae* in der Region ist. Bei den Graffiti handelt es sich um fragmentarisch erhaltene Namens- und Gewichtsangaben sowie *ante cocturam* angebrachte Werkstattzeichen.

Die Metallfunde entsprechen größtenteils dem üblichen Spektrum römischer Fundstellen. Herausragende Stücke sind eine silberne Kasserolle, ein bronzenener Messergriff mit Pantherkopf, ein silberner Lunula-Anhänger, eine silberne Omegafibel und ein silberner Fingerring mit Weiheinschrift für Merkur. Weiterhin belegen Gusstiegel eine Bronzeverarbeitung. Neun Lederbeschläge mit Gegenknopf werden im Kapitel „Militaria“ besprochen und als solche gedeutet, obwohl, wie zu Recht bemerkt wird, auch eine zivile Nutzung nachweisbar ist. Das Gleiche gilt für den Lederbeschlag in Form einer Benefiziarierlanze, der in Cham-Hagendorn funktional diesen speziell abkommandierten Soldaten zugesprochen wird, auch wenn hierfür in Anm. 640 Bedenken angemeldet werden. Zwei Fragmente von Großbronzen sind vielmehr im Zusammenhang der durch die Gusstiegel und den Bronzeschrott nachgewiesenen Bronzeverarbeitung zu betrachten und müssen nicht auch in Cham-Hagendorf aufgestellt gewesen sein. Die hochwertigen Metallgefäße werden ebenfalls im Kontext des Heiligtums gesehen. Eine vergleichende Analyse des Cham-Hagendorfer Fundmaterials mit Villen und Vici zeigt für den hier besprochenen Fundplatz „mehr städtische Elemente“. Die nachfolgende Argumentation, die wieder zu einer zumindest temporär sakralen Funktion hinführt, wirkt für den Rezensenten nicht überzeugend. Das gleiche gilt für die Interpretation der drei(!) Silberfunde, die „nur durch das sakrale Umfeld“ erklärt werden können. Das auch in der Zusammenfassung beschriebene Fundspektrum „kleinstädtischer Siedlungen“ ist aus der Sicht des Rezensenten weniger auf eine bedeutende sakrale Nutzung, sondern vielmehr auf eine auf Recycling basierende Bronzeverarbeitung – einen eindeutigen Hinweis liefern die Tiegel – zurückzuführen, bei der Altmetall auch aus Vici recycelt wurde. Dies würde die hohe Anzahl und das sehr heterogene Typenspektrum

an Metallfunden erklären. Die Anwesenheit von Militär ist nach Meinung des Rezensenten nicht belegbar.

An Eisenfunden sind u. a. eine Lanzenspitze, diverse landwirtschaftliche Geräte und Beschläge, Schmiedeabfall und fünf Eisenglocken zu nennen. Für Letztere wird eine Nutzung innerhalb des Heiligtums diskutiert, ohne in Betracht zu ziehen, dass diese – und dafür spricht die fast identische Ausführung – in der Schmiede hergestellt worden sein könnten.

Von den Beinartefakten ist der Messergriff mit der Darstellung eines auf einen Stab gestützten Hirten mit einem Schaf auf den Schultern von Bedeutung. Dieser ist nach der Analyse des Knochens nicht lokal hergestellt worden. Auch Haarnadeln sowie das Scharnier eines Kästchens werden mit einem sakralen Kontext in Verbindung gebracht.

Die 23 zusammen in einem Schichtpaket gefundenen Terrakotten stellen einen besonderen Befund bzw. Fund dar. Es sind zehn Matres- und elf Veneresterrakotten, die Darstellung eines Kindes im Kapuzenmantel sowie ein Büstenfragment erhalten. Bei einer der Matres ist an der Basis die Signatur „MARC“ zu erkennen. Sieben der Veneres sind dem Typ Gauting und vier der Werkstatt des Pistillus zuzurechnen. Die Untersuchungsergebnisse zur Aufstellung der Terrakotten sind unter den in Kap. 2.6.3 beschriebenen Grabungs- und Fundumständen (dazu auch Abb. 100-101) nur bedingt nachvollziehbar. Auch die Tatsache, dass die Terrakotten durch (mindestens ein) Hochwasser teilweise verlagert wurden, stellen die Rekonstruktionen zur Aufstellung eher in Frage, als dass sie sie bestätigen. Direkt bei den Terrakotten fanden sich auch 58 % (N = 41) der stratifizierten Pfirsichkerne, weshalb zwischen beiden Fundkategorien ein funktionaler Zusammenhang (Heiligtum) rekonstruiert wird.

Die Fundlage der Terrakotten im Bereich des sog. Langhauses spricht für eine Aufstellung dort. Unter Heranziehen von Parallelen stellt die Verfasserin den Befund von Cham-Hagendorn in einen Heiligtumskontext und verweist dabei auf die „große Anzahl“ von 23 Terrakotten, für die in einem Lararium der Platz nicht ausreichend gewesen sei. Außerdem sei das Gebäude nicht als Wohnhaus zu deuten, sondern als sakraler Bereich außerhalb einer Siedlung, in dem die Terrakotten aufgestellt waren.

Die Auswertung der Fundmünzen ergab keine Auffälligkeiten und die Frage „Votive oder Zufallsverluste“ konnte nicht beantwortet werden. Es folgen Untersuchungen zu Lavez- und Glasgefäßen, Glasperlen, Leder, Bergkristall, Ziegel und Steinartefakten, Tierknochen und Pflanzenresten. Die Analyse der Schlacke ergab, dass es sich um für ländliche Siedlungsstellen typische Quantitäten und das typische Formenspektrum handelt.

Im fünften Kapitel werden die Nutzungsphasen (Horizonte) im Hinblick auf ihre Funktion interpretiert. So deuten Schlackenreste und Pfostengruben auf ein Gebäude hin, das in Horizont 1a als Schmiede für Unterhalts- und Reparaturarbeiten genutzt wurde. In Horizont 1b soll im Umfeld ein Heiligtum gestanden haben, von dem sich ein länglicher Bau von 2 x 9 m, ein Steg sowie die Umgrenzung im ausgegrabenen Bereich befunden haben sollen. Der Befund wird im Kontext anderer gallischer Heiligtümer analysiert und verglichen. Es folgen Ausführungen zu den Opferpraktiken und zum Unterschied zwischen Weihe- und Opfergaben. Zentrales Argument für die Deutung als Heiligtum sind die als Weihegaben interpretierten Terrakotten. Ferner werden die Fragmente der Großbronze und der Inschrift sowie der Fingerring mit der Merkur-Inschrift genannt. Warum hier neben den Funden aus Silber die Ledersohlen als Weihegaben interpretiert werden, obwohl vor allem bei Letzteren die Fundlage dagegen spricht, bleibt unklar. Die verbrannten Tierknochen werden als „Opfer“ und die Keramikfunde als „Geschirr für das Kultbankett“ gedeutet. Zusammenfassend interpretieren die Verfasserinnen den Befund als „kleines und wohl privates Heiligtum, das sich fernab von Siedlungen“ befand. Mit Referenz zu einem Heiligtum aus Britannien, bei dem der Tag der Weihung durch eine Mondfinsternis belegt zu sein scheint, rekonstruieren die Verfasserinnen auf der Basis der dendrochronologischen Datierung die Einweihung des „Heiligtums“ von Cham-Hagendorn auf den 6. März 220 n. Chr. und schreiben unter Heranziehen weiterer Tempelbezirke dem Sarosezyklus 65 (regelmäßiges Eintreten einer Sonnen- oder Mondfinsternis) eine zentrale Bedeutung für den religiösen Kalender Galliens zu.

Der Befund der Wassermühle wird funktional interpretiert und rekonstruiert. Die Mühle gehörte zu einer benachbart liegenden Villa. Einen Lederbeschlag in Form einer Benefiziarierlanze deutet Schucany als Hinweis auf den Besitzer der Villa und deren Funktion zur Beschaffung von Getreide und sieht die Villa im Rahmen der staatlichen Getreideversorgung des Militärs.

Im letzten Kapitel werden Bedeutung und Funktion des Fundplatzes im Siedlungsraum sowie das landwirtschaftliche Potenzial analysiert. So rekonstruiert Schucany im Umfeld des Fundplatzes fünf Domänen. Cham-Hagendorn gehört dementsprechend zur Villa von Cham-Heiligkreuz.

Ausschlaggebend für die Deutung des Fundplatzes als Heiligtum sind die Terrakotten. Diese sind jedoch, vergleicht man die Menge von 23 Exemplaren mit der Anzahl aus anderen Heiligtümern mit mehreren Hundert oder Tausend Terrakotten, verschwindend gering. Vielmehr dürfte es sich um das Inventar eines Larariums gehandelt haben. Auch der Silberring mit der Wei-

heinschrift für Merkur – ein Streufund – liefert keine belastbaren Argumente für eine sakrale Nutzung, zumal im Text die Häufigkeit vergleichbarer Funde aus profanen Kontexten klar benannt wird.

Der Pfirsichbaum, der mit einem heiligen Hain in Verbindung gebracht wird, könnte auch durch einen zufällig ausgekeimten Kern dort gewachsen sein. Eine Intention zum Pflanzen eines Pfirsichbaumes lässt sich aus dem Befund nicht ablesen. Die Analyse der Keramikensembles zur funktionalen Bestimmung der Nutzung der einzelnen Horizonte durch den Vergleich mit anderen Fundstellen spricht sogar gegen die Interpretation als Heiligtum: „Von Cham-Hagendorn liegen keine eindeutigen Kultgefäße vor: Räucherkerle und Lampen fehlen“ (S. 275). Als Grund dafür wird angenommen, dass sie nicht im ausgegrabenen Bereich aufbewahrt oder deponiert waren.

Bei der Lektüre des Textes fällt die fast ausschließliche Deutung der Metall-, Bein- und Glasfunde als Weihe- und Opfergaben auf, ohne dass andere Deutungen diskutiert werden oder die Fundlage kritisch reflektiert wird. Quellenkritische Überlegungen zur Kontextualisierung und somit auch zur Interpretation der Funde, die im Rahmen von Hochwässern zusammen in einer Schicht abgelagert/umgelagert wurden, sind bei einem solchen Fundplatz nach Ansicht des Rezensenten jedoch unbedingt erforderlich. So müssen zusammengefundene Objekte nicht zwangsläufig auch zusammen in Gebrauch gewesen sein bzw. funktional zusammengehören. Ein ausschließlich sakraler Charakter ist nach Meinung des Rezensenten hier nicht zu erkennen. Die Verfasserinnen schreiben selbst, dass „andere für ein Heiligtum typische Funde“ fehlen (S. 485). Nach Auf-

fassung des Rezensenten spricht weder das Fundspektrum, noch die Quantitäten einzelner Fundgattungen, noch der Erhaltungszustand gegen eine Deutung als profaner Siedlungsabfall.

Letztendlich bleibt unklar, warum ein Gebäude mit Spezialfunktionen (Schmiede – Mühle) quasi zwischen- durch als Heiligtum genutzt worden sein soll, zumal die Schlacke- und Keramikfunde dem Fundspektrum ländlicher Siedlungen entsprechen und die Mehrzahl der Metallfunde auch im Kontext der Bronzeverarbeitung gesehen werden kann.

Abgesehen von der für den Rezensenten nicht nachvollziehbaren Deutung des Befundes als Heiligtum finden sich durchweg fundiert recherchierte Beiträge, die, die neueste Literatur zurate ziehend, die Funde und Befunde umfassend vorlegen und auswerten. Von besonderem Interesse sind natürlich die nun vollständig vorgelegten Funde und Befunde der Wassermühle, die diesen für die Forschung wichtigen Befund nun allgemein zugänglich machen. Sämtliche Interpretationen sind durch zahlreiche, auf höchstem grafischem Standard erstellte Tabellen, Grafiken und Pläne für den Leser nachvollziehbar und überprüfbar. Erleichtert werden die Lektüre und die Arbeit mit dem Buch durch einen klar strukturierten Katalog, eindeutige Fund-Befund-Zuweisungen und qualitativ hochwertige Fundzeichnungen. Das hier besprochene Werk setzt neue Maßstäbe bei der Vorlage von komplexen Befunden mit großen Fundmengen und kann als Vorbild für die trans- und interdisziplinäre Auswertung vergleichbarer Grabungen mit ähnlich komplizierten Befunden gelten.

Peter Henrich, Koblenz

Bärbel Hanemann, **Die Eisenhortfunde der Pfalz aus dem 4. Jahrhundert nach Christus**. Forschungen zur pfälzischen Archäologie 5 (Generaldirektion Kulturelles Erbe, Direktion Landesarchäologie, Außenstelle Speyer, 2014). 2 Bände, 721 S., 443 Abb., 58 Taf. ISBN 978-3-936113-03-7. Gebunden, € 49,90.

Die hier rezensierte Monographie ist die gedruckte und überarbeitete Fassung der von Bärbel Hanemann 1999 an der Universität Mannheim eingereichten Dissertation. Titelgebend und Grundlage der Arbeit waren 13 Depots an zwölf Fundorten in der Pfalz mit insgesamt über 700 Fundgegenständen, die in diesem Werk das erste Mal editiert wurden.

Die Arbeit kann in vier Themenblöcke unterteilt werden, von denen sich je zwei im ersten beziehungsweise zweiten Band befinden. Der erste Band beginnt

mit dem „Exposé“ (S. 13-63), in dem in der Einleitung zunächst der Forschungsstand dargelegt und der Aufbau der Arbeit ausführlich erklärt werden. Es folgt die historische Einordnung des Themas, nach der die Verfasserin explizit auf die Materie der befestigten Höhensiedlungen eingeht. Es wurde bereits angemerkt, dass neuere Forschungen zu diesem Thema „nicht mehr eingearbeitet werden konnten“ (Zagermann 2015, 238). Im nächsten Abschnitt behandelt die Verfasserin die Definition und damit die Abgrenzung verschiedener Hortarten voneinander. Dabei erläutert sie v. a. die Problematik, dass „der ursprüngliche Charakter eines Fundes heute meist nicht mehr eindeutig zu klären ist“ (S. 27). Ein Problem, das natürlich auch in den hier bearbeiteten Hortfunden auftritt.

Anschließend (S. 35-63) werden die insgesamt 13 Fundkomplexe getrennt nach ihren zwölf Fundorten bear-